

Passionsandacht am 17. März 2021 um 18:15 Uhr in der Martin Luther Kirche Emden über das Gemälde „Christus in der Wüste“ von Iwan Nikolajewitsch Kramskoi aus dem Jahre 1872.

**Kunstgeschichtliche Betrachtung von Evelina Peuser-Broeker M.A.,
Museumspädagogin am Ostfriesischen Landesmuseum Emden**

Heute Abend wollen wir uns gemeinsam dem heutigen Leitthema „Einsam“ widmen und uns mit dem Gemälde „Christus in der Wüste“ von Iwan Nikolajewitsch Kramskoi aus dem Jahre 1872 auseinandersetzen.

Zunächst einmal: was sehen wir? - Wir sehen hier einen Mann in einer Steinwüste. Er ist allein. Die kalten Steine sehen hart und scharfkantig aus. Zu keiner Zeit scheinen sie ein schmerzfreies Gehen oder Sitzen zu ermöglichen. Dieser Mann sitzt auf einem dieser Steine. Er trägt alte, zerschlossene, dreckige Kleidung: eine rote Tunika und einen blauen Umhang. Sein Haar hängt ihm wirr ins Gesicht. Dieses Gesicht sieht müde und schmerzgeplagt aus. Er hat große Augenringe, als hätte er die ganze Nacht oder gar länger nicht geschlafen. Er blickt mit einem starren, sehr konzentrierten Blick zu Boden. Scheinbar schmerzgeplagt presst er seine ausgezehrten Hände ineinander. Er ist barfuß. Seine Füße sind schmutzig von der Wanderung. Es wird hier keine Aktivität, keine Bewegung dargestellt, sondern eine statische Sitzposition. Der Künstler versucht hier einen inneren beziehungsweise geistigen Kampf darzustellen. Der Mann in diesem Bild denkt schon lange und tief nach. Schon lange betet er, seine Lippen fest zusammengepresst.

Am Horizont scheint der neue Tag gerade erst zu beginnen. In kalten Farben zeichnet sich eine weite Leere in der Ferne ab. Vermutlich war es eine harte, kalte und schlaflose Nacht.

Die Komposition des Bildes ist recht einfach gehalten. Der Horizont teilt das Bild deutlich in zwei Hälften auf, die sich in Himmel und Erde einordnen lassen. Der Mann ist aus der Mitte leicht nach rechts versetzt worden und ist die dominierende Figur in diesem Bild. In dieser Umgebung scheint er kein „Fremdkörper“ zu sein, sondern harmoniert sogar mit ihr.

Diese Figur ist Christus. Doch von seiner Göttlichkeit ist nichts zu sehen. Im Gegenteil sieht er sogar sehr menschlich, traurig und gequält aus. Der Künstler rückt hier nur die menschliche Komponente in den Vordergrund. Ein Skandal?

Zuvor war es in der russischen Malerei zum einen üblich die Heiligen in ihrem Aussehen ausgezehrt durch Fasten, Arbeit und Kümernisse zu zeigen. Zum anderen waren es stets Darstellungen, die ausschließlich einen kollektiven Zugang zu Christus erlaubten.

Doch im 19. Jahrhundert beginnen Künstler in Christus das eigene Alter Ego zu sehen beziehungsweise darzustellen, einen Menschen also, der ihnen ähnelt. War dies möglicherweise der Ausdruck einer eigenen inneren Suche?

Der Hintergrund für diesen neuen Ausdruck liegt in der revolutionären Bewegung jener Zeit. Die bestehende Gesellschaftsordnung und die überkommenen Werte werden auf radikale Weise abgelehnt. Es sind vor allen Dingen die jungen Intellektuellen, die sich vom rebellischen Geist anstecken lassen. Darunter 14 junge Studenten der Russischen Kunstakademie, die sich 1863 entschieden weigern das vorgegebene Programm zu absolvieren, das für ihr Abschlusssdiplom vorausgesetzt wird. Sie verlassen sogar die Akademie. Angeführt werden diese Studenten von Iwan Kramskoi.

Die Parallelen zwischen dem revolutionären Zeitgeist und der neuen Darstellung Christi sind kaum voneinander zu trennen. In diesem Gemälde „Christus in der Wüste“ sehen wir es ganz deutlich. Dieser Christus entsagt allen göttlichen Attributen.

Während sich nun beim Künstler selbst im Hintergrund eine existenzielle Krise aufbaut, steht im Vordergrund des Gemäldes der Ausdruck einer enormen moralischen Kraft, einer Entschlossenheit und eines übermenschlichen Willens. Kramskoi sieht in seinem Christus einen Charakter, der fähig wäre „sich die ganze Welt zu unterwerfen“, aber der „sich entschließt, dies nicht zu tun“¹.

Kramskoi konnte scheinbar nicht anders, als Christus so zu malen, wie er es tat, fernab jeglicher göttlicher Attribute und Verweise, denn er hatte eine Vision: „Ich habe vielleicht eine Profanierung begangen, aber ich konnte nicht umhin ihn zu malen. Ich konnte, wenn Sie so wollen, nicht darauf verzichten. Ich kann sagen, ich habe ihn mit Tränen und Blut gemalt.“² „Schon fünf Jahre stand er unaufhörlich vor mir, ich musste ihn malen, um ihn los zu werden. Während der Arbeit an ihm habe ich viel nachgedacht, gebetet und gelitten. [...]“³

Als Reaktion auf jegliche mögliche Kritik dieser Darstellungsweise fügt Kramskoi an: „Ich habe meinen eigenen Christus gemalt, der nur mir gehört.“⁴

Diese Aussage zu seiner Christusdarstellung unterstreicht erneut die Bestrebung einer Individualisierung mit Identifikationspotenzial, das für die rebellische Jugend seiner Zeit typisch war. Mit dieser Wüstenerfahrung, einer Zeit der inneren Prüfungen und der Versuchung, kann sich Kramskoi, der selbst auf der Suche ist, identifizieren. Wie bereits erwähnt, befinden wir uns in einer Zeit, in der der Zugang zu Christus nicht mehr auf kollektive, sondern auf individuelle Weise geschieht.

¹ Lang, Walther K.: Das Menschentum Christi in der russischen Kunst. Zum Christusbild bei Kramskoi, Polenow und Geh, das münster – Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft, 1/2002, Regensburg 2002, S. 344.

² Ebd., S. 343.

³ Ebd.

⁴ Ebd., S. 344.

In einem von Kramskoi verfassten Brief an einen russischen Maler setzt er sich erneut und immer wieder mit seiner eigenen Darstellung von Christus und seinem Verständnis vom Gottesgedanken auseinander. In Bezug auf eine Christusdarstellung von Tizian schreibt er: „Er ist ruhig, elegant, reich, aber... ein König und Gott! Gewöhnliche Sterbliche leben nicht so! Was geht mich so ein Gott an, der keine tränenüberströmten Nächte verbrachte, der so glücklich ist, dass er eine Aureole und einen Lichtschein um sich hat.“⁵ So tendiert also der Künstler zu einer eher tragischen Figur in seinem Gemälde.

Kramskoi, selbst von Zweifeln und Nöten geplagt, weigert sich einen unnahbaren Gott zu akzeptieren. Er fordert einen Gott, der ihm selbst gleicht. Dieser Gott soll der Gottheit entsagen.

Sie werden mittlerweile gemerkt haben, dass Kramskoi immer mehr in ein existentialistisches Dilemma gerät. Die Fragen nach Gott und Gottlosigkeit, nach Religiosität und Atheismus, nach göttlicher Erhabenheit und Identifikation beschäftigen ihn nicht nur, während er das Bild malte, sondern auch noch unzählige Jahre davor und danach. Er ist ein Gottsucher, dessen Seele im Zeitalter des Nihilismus nach Antworten verlangt. Er ist ein Künstler, der für seine Ansichten vielfach kritisiert und der Häresie bezichtigt wird.

In seinem „Christus in der Wüste“ sieht Kramskoi schließlich einen zentralen Leitgedanken, den puren Existenzialismus von „Sein oder Nichtsein“⁶, der nicht im Tode, sondern in einer unfassbaren Stärke mündet. „Sein Gebet ist der elementare Zustand des menschlichen Geistes in tragischen Momenten. Es ist eine Selbstversenkung, das Gespräch Gottes mit sich selbst. Nicht umsonst sagten gute Leute, dass das Gebet Wunder wirkt. Der Gebetszustand ist eines der geheimnisvollsten Laboratorien im Menschen.“⁷

Ist dieser einsame, bescheidene Grübler hier nun ein Gott und Anführer, dem Menschenmassen folgen wollen? Oder liegt womöglich gerade in dieser bescheidenen Einfachheit, die keiner Festlichkeit bedarf, die wahre Majestät und Kraft?

⁵Lang, Walther K.: Das Menschentum Christi in der russischen Kunst. Zum Christusbild bei Kramskoi, Polenow und Geh, das münster – Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft, 1/2002, Regensburg 2002, S. 344.

⁶ Ebd., S. 345.

⁷ Ebd.